

5. Sonntag der Osterzeit A - 18.05.2014

Aus der Apostelgeschichte 6,1-7

In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde, und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Prochorus, Nikanor und Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. Sie ließen sie vor die Apostel hintreten, und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.

Aus dem ersten Petrusbrief 2,4-9

Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist. Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen. Denn es heißt in der Schrift: Seht her, ich lege in Zion einen auserwählten Stein, einen Eckstein, den ich in Ehren halte; wer an ihn glaubt, der geht nicht zugrunde. Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre. Für jene aber, die nicht glauben, ist dieser Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden, zum Stein, an den man anstößt, und zum Felsen, an dem man zu Fall kommt. Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorchen; doch dazu sind sie bestimmt. Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.

Aus dem Evangelium nach Johannes 14,8-12

In jener Zeit sagte Philippus zu Jesus: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns. Jesus antwortete ihm: Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch sage, habe ich nicht aus mir selbst. Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. Glaubt mir doch, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist; wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke! Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater.

Liebe Brüder und Schwestern!

Da tritt also der Apostel namens Philippus an Jesus heran und sagt: „Herr, zeig uns den Vater, das genügt uns“. „Zeig uns den Vater!“, d. h., Philippus möchte Gott erfahren, er möchte Zeichen und Spuren Gottes sehen. Und wir merken hier: mit diesem Verlangen ist Philippus für uns kein Fremder, sondern er ist ganz uns gar einer von uns.

Seine Bitte ist auch vielen von uns wie aus dem Herzen gesprochen. Gerade in unserer Zeit ist vielfach von der Abwesenheit Gottes die Rede. Nicht wenige Menschen leiden darunter, dass sie nicht die Gegenwart Gottes, sondern eher seine Abwesenheit empfinden.

Dieses Gefühl der Abwesenheit Gottes haben wir besonders angesichts von Naturkatastrophen, von Kriegen und Verbrechen, oder auch angesichts von bedrückendem persönlichem Schicksal. In solchen Fällen meldet sich die quälende Frage an: Wo ist denn Gott?

Und wenn hier der Apostel Philippus nach Gott fragt, so heißt das eben, dass diese Frage selbst den Aposteln nicht erspart blieb. Zwar hatten die Apostel gehört, wie Jesus von seinem Vater sprach. Zudem hatten sie Jesu persönlich kennen gelernt, seine Worte, seine Wunder, seine Liebe zu den Menschen. All das vermittelte ihnen auch eine Ahnung vom himmlischen Vater.

Aber dann kam die dunkle Stunde des Leidens, die Stunde des Kreuzes und des Todes Jesu. Dadurch wurde der Glaube der Apostel schwer erschüttert; bei manchen war er sogar völlig zusammengebrochen. Erst als sie den Auferstandenen sehen konnten, erwachte auch ihr Glaube wieder zum Leben. Er wurde zur unerschütterlichen Überzeugung von der Gottheit Jesu und von seiner Einheit mit dem Vater, der ihn durch die Auferweckung endgültig bestätigt hatte. Jetzt kann auch Jesus dem zweifelnden Philippus endgültig sagen: Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. An mir und an dem, was er an mir getan hat, könnt ihr ablesen, wie der himmlische Vater ist.

Mit dieser Botschaft gehen nun die Apostel in die Welt hinaus, und wie es immer wieder heißt wurde ihre Predigt durch Zeichen und Wunder bekräftigt.

Uns heutigen Christen ist diese Bestätigung der Wahrheit durch Wunder nicht mehr gegeben. Aber ist uns deshalb schon jede Erfahrung Gottes verwehrt und verschlossen? So ist es nicht, und so darf es auch nicht sein. Wir warten heute nicht mehr auf Wunder, sondern wir *selbst* sind aufgerufen, uns gegenseitig diese Erfahrung Gottes zu schenken. Wir selbst sind aufgerufen und befähigt, nicht nur in Worten, sondern vor allem durch unser Leben den Vater und die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen. Das ist die Aufgabe, die wir heute den Mitmenschen gegenüber zu erfüllen haben. Denn für viele ist das Leben und das Beispiel von überzeugten Christen das einzige Evangelium, das sie zur Kenntnis nehmen und das ihnen den Weg zum Glauben eröffnen kann.

Ein kleines Beispiel kann uns diese Aufgabe und die Möglichkeit heutiger Glaubenserfahrung etwas verdeutlichen: Die Mitschwestern der bekannten Mutter Teresa haben in einer Stadt in Indien ein schwerkrankes junges Mädchen von der Straße aufgelesen und in eines ihrer Häuser gebracht. Dort sollte auch dieses Mädchen wenigstens in den letzten Tagen seines Lebens echte Liebe erfahren und dann eines menschenwürdigen Todes sterben dürfen. In den

paar Wochen, die es noch lebte, beobachtete das Mädchen die Schwestern bei ihrem Dienst der Liebe an ihm selbst und an den anderen Schwerkranken und Sterbenden. Als die Schwester, die es pflegte, auf Gott zu sprachen kam und das Mädchen fragte, ob es Gott kennen lernen möchte, da sagte das Mädchen: „Ich glaube, Gott ist so gut wie du“. Und in diesem Glauben konnte das Mädchen sterben.

Uns wird es natürlich wohl kaum möglich sein, Gott in einer solch wirksamen Weise zu bezeugen. Es ist jedoch auch unsere Aufgabe, unseren Mitmenschen durch unsere Liebe den Weg zu Gott und zu Jesus zu vermitteln – wenn auch auf schlichtere und einfachere Weise.

Jedenfalls müssen wir uns darüber im klaren sein, dass nicht wenige unserer Mitmenschen, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch durch ihre stille Erwartung, an uns die gleiche Bitte richten, die der Apostel Philippus an Jesus gerichtet hat: Zeig uns den Vater, zeig uns Gott!

Werden wir dieser Bitte entsprechen? Oder werden wir diese Menschen enttäuschen und ihnen durch unser Versagen den Weg zu Gott eher verschließen anstatt ihn zu eröffnen?

In manchen Ländern ist in öffentlichen Gebäuden das Bild des Königs oder wie bei uns das Bild des Präsidenten zu sehen. Diese Persönlichkeiten werden durch ihr Bild gleichsam gegenwärtig gesetzt. Etwas Ähnliches sollte durch uns in *lebendiger* Weise geschehen. Wir sind berufen, lebendige Abbilder Christi zu sein. Zu den Aposteln hat Jesus gesagt: glaubt doch wenigstens aufgrund der Werke! Nun sollen auch wir durch unser Tun, durch unsere Werke auf Christus hinweisen. Auch wer auf *unsere* Werke, auf unser Verhalten schaut, soll wie das indische Mädchen sagen können: „Ich glaube, Gott ist so gut wie du“. Amen.

P. Pius Agreiter OSB